

Miranda Kenneally  
YOU MAKE MY HEART RACE



## DIE AUTORIN

Miranda Kenneally verbringt ihre Zeit am liebsten damit, Jugendbücher zu schreiben oder zu lesen. Sie liebt Star Trek, Musik, Sport, mexikanisches Essen, Twitter, Kaffee und ihren Mann. Ursprünglich ist sie in Tennessee aufgewachsen, aber heute lebt und arbeitet sie in Washington D.C.

*Von Miranda Kenneally ist bei cbt auch erschienen:  
Herz im Aus (30929)*

Mehr über cbj/cbt auf Instagram unter  
@hey\_reader

MIRANDA KENNEALLY

You make  
my heart  
race

Aus dem Amerikanischen  
von Gabriele Burkhardt



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage 2018

Deutsche Erstausgabe August 2018

© 2014 by Miranda Kenneally

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»Breathe, Annie, Breathe« bei Sourcebooks, Inc.

© 2018 für die deutschsprachige Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Amerikanischen von Gabriele Burkhardt

Umschlaggestaltung: Geviert, Grafik &

Typografie

Umschlagmotive © Shutterstock (Jacob Lund,

Rloau Elena, Gannie)

ml · Herstellung: eR

Satz und Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31075-5

Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

Für all die Mädchen,  
die nach einem Neubeginn suchen.



# Teil I

## Ein Ende



# **Heutige Distanz: 5 Meilen**

Noch sechs Monate bis zum  
Country Music Marathon

Als Kind war ich beim Ausdauerlauf mit Abstand die Schlechteste.

Unser Sportlehrer ließ uns mehrmals im Jahr für den sogenannten *präsidentiellen Fitness-Test* eine Meile laufen. Ich schnaufte und keuchte und fragte mich jedes Mal, warum zum Teufel Präsident Bush sich dafür interessierte, wie schnell ich den Sportplatz umrunden konnte. Ich kam immer als Letzte ins Ziel.

Die meisten Jungs liefen eine Meile in acht oder neun Minuten. Die Mädchen schafften es normalerweise in zehn Minuten. Ich brauchte über dreizehn Minuten. Ehrlich gesagt, fand ich Laufen tierisch langweilig. Da hätte ich noch lieber Textaufgaben gelöst.

Heute laufe ich fünf Meilen den Little Duck River entlang. Falls ich es ins Ziel schaffe, wird das die weiteste Strecke sein, die ich je gelaufen bin. Und ich werde es schaffen – ich darf auf keinen Fall aufgeben.

Denn ich tue es für *ihn*.

Nach 3,5 Meilen holt mich mein Lauftrainer mit seinem Fahrrad ein. Matt Brown ist 24 und hat ein Programm entwickelt, das Leute für Marathons fit macht. Manche in meinem Team sind dabei, weil sie ein Leben lang davon geträumt haben, einige wollen abnehmen und andere, wie ich, haben noch keinem erzählt, warum sie es tun.

»Wie läuft's, Annie?«, fragt Matt.

»Oo-kkay.« Na, super. Ich stottere, weil ich keine Luft mehr bekomme.

»Du bist Jordans Freundin, stimmt's?«

*Wenn man die neue Footballtrainerin unserer Schule als meine Freundin bezeichnen möchte. »Sie h-hat mich für dein Programm a-angemeldet, j-ja.«*

Er springt vom Rad und schiebt es neben mir her. Ich kann nicht fassen, dass er so schnell geht, wie ich laufe. »Brauchst du was? Wasser? Schmerztabletten? Vaseline?«

»Vaseline?«

Matt zuckt mit den Schultern. »Ja, gegen Wundscheuern an den Oberschenkeln. Hast du da irgendwelche Probleme?«

In meinen wildesten Träumen hätte ich mir nicht

vorgestellt, dass mich mal ein Mann fragt, ob ich wunde Schenkel habe. »Nein, danke.«

Ich setze einen Fuß vor den anderen und versuche so zu laufen, wie Matt es mir zu Beginn des heutigen Trainings erklärt hat. Meine Zehen zeigen nach vorne. Ich bewege die Arme vor und zurück. Ich atme durch die Nase ein und durch den Mund aus. Trotzdem habe ich Seitenstechen.

»Wie war bis jetzt dein Tempo?«

Ich werfe einen Blick auf meine neue Uhr und bin versucht zu behaupten, ich hätte eine Meile in neun Minuten geschafft. »Etwa zwölf Minuten pro M-Meile.«

»Nicht schlecht. Wenn du am Wochenende die Langstrecke läufst, dann achte darauf, dass du pro Meile eine Minute langsamer läufst als normalerweise auf der Kurzstrecke.«

Obwohl ich mir nicht vorstellen kann, dass es möglich ist, noch langsamer zu laufen, nicke ich. Matt steigt wieder auf sein Fahrrad. »Wir sehen uns am Ziel.«

Ich muss aus Versehen Klebstoff oder so was eingeatmet haben, als ich mich für den Country Music Marathon angemeldet habe.

Die Markierung zeigt 4,5 Meilen an.

Durch die Nase einatmen, durch den Mund ausatmen.

Durch die Nase einatmen, durch den Mund ausatmen.

Zehen nach vorn.

Ein Blick auf die Uhr. Mein Tempo hat sich auf 14 Minuten pro Meile verlangsamt. Ich bin ungefähr so schnell wie die Wolke über mir, die gemächlich am blauen Himmel dahinzieht. Noch eine halbe Meile.

Eine hübsche Frau mit oliv-brauner Haut, auf und ab wippenden braunen Locken und einem pinkfarbenen Namensarmband holt mich ein. Jeder in unserem Team trägt so ein Armband, damit Matt uns identifizieren und sich mit unserem Notfallkontakt in Verbindung setzen kann – *für den Fall der Fälle*.

»Unser Coach sieht verdammt gut aus«, sagt sie, während sie Matt nachschaut.

»Vielleicht ist das Teil des Plans. Wir rennen ihm alle hinterher – das perfekte Training«, erwidere ich und schnappe nach Luft.

Die Frau kichert. »Wahrscheinlich hast du recht.« Sie beschleunigt ihr Tempo und kurz darauf ist sie nicht mehr zu sehen. Kein Wunder. Zu Beginn habe ich immer ein gutes Tempo, aber dann habe ich das Gefühl, als würde sich hinter mir ein Fallschirm öffnen.

Das letzte Stück zurück zum Parkplatz an der Mündung des Little Duck führt am plätschernden Wasser entlang und vorbei an sich wiegenden Weiden. Heute ist das Laufen friedlich, aber nicht langweilig. Wenn man bedenkt, wie viele Dinge ich beachten muss – die richtige Menge Wasser trinken, auf die Meilen-Markierungen achten und ständig auf die Uhr schauen –,

bleibt nicht mehr viel Zeit, um an meine Abschlussprüfung, an das College oder an ihn zu denken.

Stattdessen konzentriere ich mich auf diesen neuen CamelBak-Trinkrucksack, den ich auf dem Rücken trage. Er erinnert mich irgendwie an eine Wasserpfeife. Ich schiebe den Plastikschlauch in den Mund, trinke einen Schluck Wasser und tue so, als würde ich mir etwas reinziehen. Kyle würde sich darüber amüsieren, wie lächerlich das aussieht.

*Hör auf, an ihn zu denken. Hör schon auf.*

Einatmen, ausatmen.

Ich wette, wenn ich im Sommer längere Strecken in Angriff nehme und samstagmorgens fünfzehn bis zwanzig Meilen laufe, werde ich noch mehr Zeug im Kopf haben, das mich von unerwünschten Gedanken ablenkt, wie z.B. Wundscheuern, Vaseline und riesige Blasen.

Ein Fuß nach dem anderen. Durch die Nase einatmen, durch den Mund ausatmen. Ich atme den würzigen Duft von Löwenzahn ein, der wie Goldmünzen über das Gras verstreut ist.

»Achtung! Von links!«

Ein Junge läuft rückwärts an mir vorbei. Er setzt sich direkt vor mich und läuft noch schneller. Wow, er hat so leuchtend hellblaue Augen, dass ich bei ihrem Anblick fast aus dem Tritt komme.

»Verdammt, willst du mich verarschen?«, keuche ich.

Er grinst und verlangsamt sein Tempo. »Was?«

Ich suche nach seinem pinkfarbenen Armband, kann aber keines entdecken. »Du läufst schneller als ich, und ich laufe vorwärts!«, platze ich heraus.

»Dann leg doch einen Zahn zu!«

Was für ein Idiot.

»Komm schon.« Er ruckt seinen Kopf von einer Seite zur anderen und benimmt sich wie einer dieser Macho-Typen in einer miesen Sport-Show. »Na, los. Schneller jetzt. Du kriegst das hin, Mädchen! Los!«

Ich zeige ihm den Stinkefinger, aber er wirft nur den Kopf in den Nacken und lacht.

»Hör auf damit!«, sage ich.

»Womit? Dich auszulachen?«

»Rückwärts zu laufen. Das ist gefährlich.«

»Nein, ist es nicht. Und außerdem muss ich das machen. Ich trainiere nämlich für den RC-Cola-&-Moon-Pie-Lauf über zehn Meilen. Dieses Jahr laufe ich die Strecke rückwärts.«

Mir fällt die Kinnlade herunter. Ich bin schockiert – aus mehreren Gründen. Erstens weil er ein Rennen rückwärts läuft, zweitens das Rennen nach RC Cola und Moon Pie benannt ist und er drittens offenbar ein 10-Meilen-Rennen mehr als einmal läuft.

Der Typ hat zerzaustes hellbraunes Haar, trainierte Arme und Beine, und seine Bauchmuskeln zeichnen sich unter seinem dünnen weißen *Delta Tau Kappa* T-Shirt ab. Ob er in einer Studentenverbindung ist?

Mir fällt auch sein Südstaaten-Akzent auf, obwohl ich das normalerweise nicht bemerke. Als ich klein

war, war ich einmal mit meiner Mom und meinem Bruder in Chicago, und überall, wo wir anhielten, um etwas zu essen, sagten mir die Kellnerinnen, ich hätte den hinreißendsten Akzent. Nur daher weiß ich, dass Leute aus Tennessee überhaupt einen Akzent haben, auch wenn ich ihn selbst nicht bemerke. Seltsam, dass ich aus seiner Stimme die starke ländliche Prägung heraushören kann.

Er läuft weiter rückwärts. Unsere Blicke begegnen sich und er mustert mich von oben bis unten. Es ist schon eine Weile her, dass mich ein Junge so angestarrt hat. Sein Blick wandert von meinen langen rotblonden Haaren, die ich zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden habe, zu meinen Beinen und bleibt schließlich an meinem rosa Armband haften. Er lächelt.

»Man sieht sich«, sagt er und beschleunigt seinen Schritt. Ich werfe einen Blick auf meine Uhr. Ich wette, er läuft die Meile in acht Minuten, und noch dazu rückwärts.

Ein paar Minuten lang bin ich stinksauer auf diesen Rückwärtsläufer.

Aber bald bin ich wieder allein. Nur ich und der Himmel. In Gedanken sehe ich Kyle grinsen.

Noch eine Viertelmeile.

Ein Fuß vor den anderen.

Atme, Annie, atme.

Das ganze letzte Jahr hatte Kyle für den Country Music Marathon in Nashville trainiert.

Jeden Samstag lief er zwischen fünf und zwanzig Meilen, um sich allmählich bis zu den vollen 26 Meilen hochzuarbeiten. Während seiner Trainingsläufe fuhr ich zu verschiedenen Treffpunkten entlang der Strecke, um ihn mit Wasser zu versorgen, damit er nicht dehydrierte. Monat für Monat, Meile für Meile stand ich mit einem Energieriegel, einem Lächeln und einem Kuss parat.

Bei einem Lauf brachte ich ihm nach zehn Meilen eine gekühlte Flasche Gatorade.

»Ich liebe dieses Kleid, Babe«, sagte er und kippte sein Getränk so schnell hinunter, dass die orange-farbene Flüssigkeit von seinem Kinn auf sein weißes T-Shirt tropfte.

»Wie heißt diese Farbe noch mal?«

»Lavendel.«

Er grinste und trank noch einen Schluck. »Stimmt, Lavendel. Krieg ich einen Kuss? Damit ich die letzten fünf Meilen übersteh?«

»Du bist doch ganz verschwitzt!«

Er zog mich an seine Brust. »Als ob dich das stören würde.«

Er hatte recht. Ich küsste ihn lange und innig, fuhr mit der Hand durch sein kurz geschorenes blondes Haar und gab ihm dann einen Klaps auf den Hintern, damit er wieder loslief. An diesem Tag schaffte er die fünfzehn Meilen locker. Obwohl Kyle sein Training unabirrt fortsetzte, schaffte er es nur bis zum 20-Meilen-Lauf, bevor ich ihn verlor.

Auf einmal war er nicht mehr da. Schnee bedeckte das Laub, und schließlich ließ die Sonne den Schnee wieder schmelzen. Und trotz meines Kummers konnte ich es nicht ertragen, dass das ganze Training umsonst gewesen sein sollte.

Er war noch nie einen Marathon gelaufen, dabei hatte er seit der Mittelstufe davon geträumt. Der Gedanke ging ihm einfach nicht mehr aus dem Kopf.

An einem Samstagmorgen zog ich in aller Frühe meine Sneaker an und ging zum Sportplatz der Schule. Kyle hatte mir erklärt, dass vier Runden um den Platz etwa einer Meile entsprächen. Während seines Trainings war er zig Meilen gelaufen, deshalb war mir klar, dass ich enorme Strecken zurücklegen musste, wenn ich den Marathon für ihn laufen wollte.

Bei meinem ersten Versuch schaffte ich gerade mal zwei Runden, ehe die kalte Februarluft in meiner Lunge und in meinem Hals brannte und meine Schienbeine sich anfühlten, als hätte jemand stundenlang Fußbälle dagegengekickt. Ich legte meine Hände auf die Knie und spuckte auf den Asphalt. Tränen verschleierten meinen Blick. *Zwei verdammte Runden? Mehr schaffte ich nicht?* Ich rechnete schnell nach – eine Marathonstrecke entsprach 104 Runden um den Platz.

Auf wackligen Beinen humpelte ich zu meinem Wagen, vorbei an der neuen Footballtrainerin, die zu Übungszwecken kleine orangefarbene Hütchen aufstellte. Die Jungs in der Schule verfluchten immer

noch die Sportgötter, weil die Schulbehörde eine Frau als Footballtrainer angeheuert hatte, und die Mädchen hörten nicht auf, davon zu schwärmen, wie heiß ihr Freund war – wir hatten alle einen Blick auf sein Foto auf ihrem Schreibtisch geworfen. Aber daran dachte ich nicht, als ich an Coach Woods vorbeiging.

Sie musste mich gesehen haben, als ich die zwei Runden lief. Sie wusste, wie miserabel ich war und dass aus mir nie eine Läuferin werden würde. Dass ich niemals beenden könnte, was mein Freund begonnen hatte.

Ich drehte den Zündschlüssel, der Motor sprang stotternd an und ich sah zu, dass ich hier wegkam, bevor mich noch jemand anders sah. Nach diesem ersten Lauf konnte ich mir eigentlich nicht vorstellen, es jemals wieder zu versuchen. Aber ich bekam den Gedanken einfach nicht aus dem Kopf, dass ich die Sache für Kyle zu Ende bringen musste.

Am darauffolgenden Samstag ging ich noch früher zur Laufbahn – die Sonne war kaum aufgegangen –, damit ich keine Zuschauer hatte. Aber Coach Woods war schon da und trainierte!

Sie sprintete die 50-Yard-Linie auf und ab, warf die Beine hoch und machte Ausfallschritte. Sie winkte mir zu und ich fing wieder an zu laufen – wie ein Affe im Zoo schlenkte ich die Arme und warf die Beine vor.

Nach zweieinhalb Runden kniete ich mich keuchend ins Gras und versuchte, die Tränen zurückzuhalten.

Coach Woods setzte sich neben mich, warf einen Football hoch und fing ihn wieder auf. Sie war meine Lehrerin in Gesundheitserziehung, aber wir hatten noch nicht viel miteinander geredet, zumindest nicht über etwas anderes als die üblichen peinlichen Unterrichtsthemen wie Safer Sex, körperliche Veränderungen und die Reinigung der Zähne mit Zahnseide.

»Trainierst du für das Leichtathletikteam?«, fragte sie.

»Nein ...«

»Was machst du dann hier?« Sie sah mir direkt in die Augen und irgendwie hasste ich sie dafür. Niemand sollte wissen, dass ich gerade versuchte, eine Läuferin zu werden, vor allem nicht die beste Sportlerin, die unsere Schule je gesehen hatte. Coach Woods hatte hier Football gespielt, als sie in meinem Alter war. Abgesehen von Wasserschlachten mit anderen Mädels im Pool oder Bier Pong hatte ich *nie* Sport getrieben. Wenn die Leute wüssten, dass ich für Kyle den Marathon laufen wollte, und am Ende womöglich kläglich versagte, würde ich mir noch verlorener vorkommen, als ich es jetzt schon tat.

»Ich bin keine schlechte Läuferin«, sagte Coach Woods. »Na ja, früher war ich natürlich viel besser als jetzt, aber ich habe immer noch alle Grundkenntnisse. Kann ich dir vielleicht helfen?«

Sie starrte mich erwartungsvoll an, bis ich es schließlich zugab: »Ich trainiere für einen Marathon, okay?«

»Okay.« Wir saßen schweigend da. Ich zählte mit, als sie den Football hochwarf und wieder auffing – insgesamt zwölfmal. Ich wartete darauf, dass sie mir ins Gesicht lachte, aber das tat sie nicht. Sie stand auf, warf den Ball über das Feld, und wir sahen zu, wie er neben dem Torpfosten landete.

Sie nickte mir zu. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich jemals einen Marathon laufen könnte. Das ist eine große Herausforderung, und ich habe keine Ahnung, wie man dafür trainiert... Aber ein Freund von mir könnte dir helfen.«

## 26,2 Meilen.

Das ist länger als die Fahrt nach Nashville.

Kyle wäre bestimmt sauer, wenn er wüsste, wie ich mein letztes Schuljahr verbracht habe: Ich habe allein zu Mittag gegessen, jede Nacht im Bett sein Flanellhemd getragen, während ich mich in den Schlaf geweint habe, und mir im Autokino allein Filme angeschaut. Deshalb wollte ich etwas tun, worauf er stolz gewesen wäre. Etwas, das seinem Andenken gerecht wurde.

»Ich möchte im Oktober am Country Music Marathon teilnehmen«, erklärte ich Coach Woods.

Sie kannte einen Typ, der Leute für Marathons, Triathlons und eigentlich jede Art von Rennen trainierte. Matts Programm ist nicht billig. Deshalb arbeitete ich noch mehr Stunden als Bedienung im Roadhouse, um das alles bezahlen zu können: mein Training,

die Startgebühr für den Marathon im Oktober, neue Laufschuhe, eine Uhr, Sportkleidung und den Trinkrucksack, der auch eine Wasserpfeife sein könnte.

Und jetzt laufe ich jeden Samstagmorgen.

Für *ihn*.

## Marathon-Trainingsplan – Brown's Race Co.

Name: *Annie Winters*

Samstag	Distanz	Anmerkungen
20. April	3 Meilen	<i>Ich tue es tatsächlich! Zeit: 34:00</i>
27. April	5 Meilen	<i>Bescheuerter Rückwärtsläufer!</i>
4. Mai	6 Meilen	
11. Mai	5 Meilen	
18. Mai	7 Meilen	
25. Mai	8 Meilen	
1. Juni	10 Meilen	
8. Juni	9 Meilen	
15. Juni	7 Meilen	
22. Juni	8 Meilen	
29. Juni	9 Meilen	
6. Juli	10 Meilen	
13. Juli	12 Meilen	
20. Juli	13 Meilen	
27. Juli	15 Meilen	
3. August	14 Meilen	
10. August	11 Meilen	
17. August	16 Meilen	
24. August	20 Meilen	

Samstag	Distanz	Anmerkungen
31. August	14 Meilen	
7. September	22 Meilen	
14. September	20 Meilen	
21. September	Bluegrass Halbmarathon	
28. September	12 Meilen	
5. Oktober	10 Meilen	
12. Oktober	Country Music Marathon in Nashville	

# **Heutige Distanz: 6 Meilen**

Noch sechs Monate bis zum  
Country Music Marathon

Ich habe schon die Hälfte meines 6-Meilen-Laufs geschafft, als der Rückwärtsläufer an mir vorbeirauscht. Aber diesmal läuft er vorwärts.

»Los!«, ruft er dem Mann zu, der ihm auf den Fersen ist. »Weiter, weiter!« Während der Mann aussieht, als stünde er kurz vor einem Herzinfarkt, ist der Rückwärtsläufer in Topform.

»Trainierst du heute für die Olympiade oder so was?«, rufe ich ihm zu, aber er verlangsamt sein Tempo nicht und verschwindet wie der Blitz aus meinem Blickfeld.

Heute klappt es mit dem Laufen etwas besser als letzte Woche. Ich bin nicht so müde, aber meine Füße fühlen sich in den Socken glitschig an und mir ist klar, dass ich eine neue Blase kriege. Durch die Nase ein-

atmen, durch den Mund ausatmen. Es ist schon erstaunlich, dass die schnellsten Frauen der Welt einen Marathon in zwei Stunden und zwanzig Minuten laufen können. Ich wäre froh, wenn ich nach fünf Stunden ins Ziel käme.

Matt holt zu mir auf, und der Rucksack hüpfte bei jedem Schritt auf seinem Rücken. »Wie fühlst du dich?«

»Gut.«

»Halte deine Arme in Bewegung. Stell dir vor, du wärst du eine Schere.«

Ich durchschneide die Luft mit meinen Armen.

»Genau so! Brauchst du noch was? Wasser? Was Süßes? Schmerztabletten?«

»Du bist wohl ein mobiler Supermarkt.«

Er grinst und hält mit mir Schritt. »Brauchst du Vaseline?«

»O je! Hör auf, mich das zu fragen. Ich habe keine Probleme mit dem Wundscheuern.«

Matt lacht. Ein anderer Typ aus unserem Team überholt uns.

»Andrew! Ich hab dir doch gesagt, du sollst beim Training keinen iPod benutzen! Das ist gefährlich ... Als ob er mich hören könnte.« Matt düst hinter Andrew her und lässt mich zurück. Er ist verdammt schnell.

Beim Mittwochstraining habe ich ihn zum ersten Mal laufen gesehen. Bis dahin war mir nicht klar, dass Usain Bolt mein Lauftrainer war. Ich wette, Matt ist

noch schneller als der Rückwärtsläufer, der jetzt vorwärts läuft. Ich schüttle den Kopf und versuche zu vergessen, wie er mich gemustert hat. Ich gebe zu, dass ich letzte Woche ein paarmal daran denken musste.

Es ist nicht so, dass ich unbedingt Sex brauche. Aber ich sehne mich so sehr danach, dass Kyle mir die Haare hinters Ohr streicht, mir den Rücken kratzt, wenn es mich juckt, oder sich mit mir Wiederholungen von *The Big Bang Theory* ansieht und an denselben Stellen lacht wie ich.

Ich konzentriere mich darauf, die Arme vor und zurück zu bewegen, wie Matt es mir gezeigt hat, und die Zehen zu strecken.

Atme, Annie, atme.

Die 0-Meilen-Markierung kommt in Sicht und ich sprinte dem Ziel entgegen. Schweiß tropft von meinem Gesicht und es kostet mich meine ganze Energie, die Arme weiter zu bewegen. Meine Waden brennen. Matt und seine Assistenten rufen meinen Namen und klatschen, als ich mich dem Ziel nähere. »Los, Annie! Weiter so!« Zwanzig Sekunden später passiere ich die Ziellinie und laufe immer langsamer, bis ich nur noch gehe.

Ich wische mir mit dem T-Shirt den Schweiß von der Stirn und grinse zum Himmel hinauf. Alles schmerzt, aber es ist ein guter Schmerz, weil ich die ganzen sechs Meilen geschafft habe.

»Gut gemacht«, sagt Matt und klopft mir auf die Schulter. Er reicht mir einen Becher Gatorade. »Trink das, und danach kannst du noch eine Banane essen.«

Mit zitternder Hand führe ich den Becher zum Mund. Ich atme tief durch, um gegen das Schwindelgefühl anzukämpfen. Nur nicht ohnmächtig werden.

»Wie hat es sich heute angefühlt?«, fragt Matt.

»Ganz okay. Ich bin mittendrin nur für eine M-Minute oder s-so gegangen statt gelaufen.«

Matt sieht zu, wie ich mein Gatorade austrinke. Obwohl heute Morgen fünfzehn Läufer mit ihm auf der Strecke trainieren, gibt er mir das Gefühl, ich sei die Einzige hier. Matt erinnert mich an meinen großen Bruder. Nachdem ich alles ausgetrunken und eine Banane gegessen habe, lässt er mich ein paar Dehnübungen machen und gibt mir Anweisungen, wie viel Wasser ich an diesem Nachmittag noch trinken soll. Außerdem soll ich morgen ganz allein zwei Meilen laufen.

Matts Trainingsprogramm ist härter als zwei Wochen altes Brot: Unter der Woche laufe ich Kurzstrecken oder mache Crosstraining, aber am Wochenende wird noch eins draufgesetzt. Wenn wir zum Beispiel an einem Samstag vier Meilen laufen, müssen wir am darauffolgenden Wochenende fünf Meilen schaffen. In den nächsten sechs Monaten werde ich mich so bis auf 22 Meilen steigern müssen.

»Dann sehen wir uns am Mittwoch beim Crosstraining?«, fragt Matt und ich nicke. Ich liebe die Struktur,

die dieses Programm in mein Leben bringt. Ich habe keine Ahnung, was ich sonst mit den leeren Tagen und Stunden anfangen sollte, die ich nicht in der Schule oder bei der Arbeit verbringe. Ich muss nicht nur jeden Tag trainieren, sondern Matt hat mir auch einen Essensplan gegeben, der mir sagt, wann ich Wasser trinken und wann ich was essen soll. Die ganze Planung und die Beschäftigung mit meinem Körper sind komplizierter als Raketentechnik.

Aber mir gefällt das. Wenn ich gerade nicht laufe, denke ich ans Laufen: Ich plane meine Mahlzeiten, baue mich für die Langstrecke am nächsten Wochenende psychisch auf, trinke literweise Wasser, kühle meine schmerzenden Beine und schlafe. Ich bin so erschöpft, dass ich nachts nicht mehr wach liegen und aus dem Fenster starren kann oder in Selbstmitleid darüber versinken, dass ich keine starke Brust zum Ankuscheln mehr habe. Sobald ich die Augen zumache, schlafe ich ein.

Ich verabschiede mich von Matt und humple zum Parkplatz. Der Rückwärtsläufer sitzt auf der Ladefläche eines Jeeps. Mist. Mein Wagen parkt direkt neben seinem. Zum Glück scheint er nicht zu bemerken, dass ich wie eine Schwangere watschele, die ganz dringend zur Toilette muss – er ist ganz in sein Handy vertieft und hört nebenbei etwas über Kopfhörer.

Ich humple zu meinem kleinen roten Auto, einem Audi GT Baujahr 1984. Es ist eine uralte Blechschüssel, aber mehr konnte ich mir nicht leisten. Ich habe

zwei Jahre darauf gespart und jetzt liebe ich mein Auto. Ich öffne die Heckklappe, setze mich hin und schleudere die Sneakers von mir. Dann ziehe ich ganz vorsichtig meine Socken aus. Der Käsefußgeruch könnte einen glatt umhauen.

»Verdammt«, sagt der Typ plötzlich. Scheiße, riecht er etwa meinen Fußschweiß? Er nimmt seine Ohrstöpsel raus, steht auf und durchwühlt die Ladefläche seines Jeeps. Ich warte darauf, dass er jeden Moment mit einem Lufterfrischer um sich sprüht, aber kurz darauf kniet er sich vor mich und öffnet einen Erste-Hilfe-Kasten.

Warum kommt er mir so nahe? Meine Füße stinken doch!

»Das ist eine echt große Blase.«

Jetzt sehe ich es auch. Meine Haut spannt sich über eine blutige Blase, die größer ist als eine Vierteldollar-Münze.

»Ach, deswegen hat mich mein Fuß fast umgebracht.«

Der Junge schraubt den Verschluss einer braunen Flasche ab. »Wie heißt du?«

»Annie.«

Er grinst. »Hi, Annie. Es wird nicht wehtun.«

»Was hast du vor?«, frage ich, aber es ist schon zu spät. Er schüttet etwas auf die Blase. Ich spüre zwar keinen Schmerz, aber es kommt zu einer Art chemischen Reaktion. Es bilden sich kleine Bläschen, als hätte er Backpulver mit Essig vermischt.

»Das ist nur Wasserstoffperoxid. Damit reinige ich die Blase. Oder trägst du da etwa so was wie einen ungeborenen Zwilling mit dir herum?«

»Ich habe keinen ungeborenen Zwilling.«

»Jedenfalls keinen, von dem du weißt. Hast du dieses Ding mal checken lassen? Es ist groß genug, um ein ungeborener Zwilling zu sein.« Er umfasst meinen Knöchel, hebt den Fuß hoch und starrt auf die Blase. Es kitzelt. Oh, mein Gott, mein Fuß stinkt und er fasst ihn an! »Ist es okay, wenn ich die Blase aufsteche?«

»Was?«

Er greift in den Verbandskasten, holt eine Nadel heraus und taucht sie in ein Fläschchen Alkohol.

»Bist du Arzt oder was?«

»Nein, du?« Er strahlt mich kurz an. Dieser Junge könnte ebenso gut ein Namensschild mit der Aufschrift *Ärger* tragen. »Aber ich laufe schon lange und weiß, wie man mit Verletzungen umgeht.«

»Ach ja? Was war die schlimmste Verletzung, die du je gesehen hast?«

»Einmal bin ich als Elvis verkleidet ein Rennen gelaufen.«

»Elvis?«

»Ja, Elvis. Und alles lief ziemlich gut, bis dieser andere Typ, der auch als Elvis verkleidet war, in einer Spurrolle gestolpert ist und sich die Bänder gerissen hat. Ich habe ihm geholfen, bis die Sanitäter zu uns durchgekommen sind. Alle waren ziemlich beein-

drückt von dem Anblick, wie ein Elvis einen anderen behandelt.«

Ich beiße mir auf die Lippe und kann das Lachen kaum unterdrücken.

»Ich werde jetzt deine Blase aufstechen«, erklärt der Typ. Er sticht die Nadel in meine Haut und ich zucke vor Schmerz kurz zurück. Die Flüssigkeit sickert heraus, während ich in meine Hand beiße. Das ist das Ekligste, was ich je gesehen habe, aber dieser Typ reagiert nicht einmal. Er träufelt noch mehr Wasserstoffperoxid auf die wunde Stelle und es entstehen noch mehr Bläschen.

»Möchtest du ein Pflaster mit der *Kleinen Meerjungfrau* drauf?«

Ich ziehe eine Augenbraue hoch. »Disney?«

»Ich hab zwei kleine Schwestern.«

Ich sehe zu, wie er die Blase verbindet, und mache mir mental Notizen, damit ich es nächste Woche selbst machen kann, falls ich wieder so eine Hammer-Blase bekomme. Als der Junge fertig ist, tätschelt er meinen Fuß und steht auf.

»So gut wie neu.«

Unsere Blicke treffen sich und er schenkt mir ein Lächeln. Ich bekomme Gänsehaut, trotz des Regenwald-Klimas hier draußen. Als er sich die Haare aus der Stirn streicht, bekomme ich plötzlich Lust, das für ihn zu tun, einfach die Hand auszustrecken und ihm die Strähne hinters Ohr zu streichen. Peinlich berührt wende ich mich ab und schließe die Heckklappe. Ich

will einfach nur weg, weg von diesem Gänsehautgefühl und dem seltsamen Wunsch, sein Haar zu berühren. In diesem Moment kommt Matt zu uns herüber.

»Was ist hier los?«

»Ich hab Annie nur mit ihrer Blase geholfen.«

Matt wirft einen Blick auf meinen Fuß und gibt dem Typ dann ein Zeichen, ihm zu folgen. Aber sie gehen nicht weit genug weg – ich kann sie trotzdem hören.

»Ich hab dir doch gesagt, dass du meine Kundinnen nicht anmachen sollst«, flüstert Matt.

Der Typ weicht zurück, als hätte er einen Schlag ins Gesicht bekommen. »Ich wollte nur helfen.«

»Er hat nichts Schlimmes gemacht«, beginne ich und beide schauen zu mir herüber. »Es ist keine große Sa–«

Matt unterbricht mich. »Jeremiah, ich versuche mir einen Ruf aufzubauen.«

Der Junge hebt eine Hand. »Hab schon kapiert.«

»Wirklich? Das ist meine Arbeit, mein Job, und ich versuche, dir hier eine Chance zu geben ...«

»Dann schreib mich nicht ab, bevor ich überhaupt angefangen habe!«

»Jungs«, unterbreche ich die beiden und blicke von einem zum anderen, aber sie streiten weiter, als ob ich gar nicht da wäre. Matt haut dem Rückwärtsläufer ein T-Shirt um die Ohren und der Rückwärtsläufer schlägt Matt mit einer Plastikwasserflasche auf den Kopf und nimmt ihn in den Schwitzkasten. Matt kann sich aus

der Umklammerung befreien und nimmt nun seinerseits den Rückwärtsläufer in den Schwitzkasten. Es ist kaum zu glauben, dass die beiden erwachsen sind, denn sie benehmen sich wie primitive Paviane.

»Jungs!«, rufe ich, lauter diesmal. Sie heben ruckartig die Köpfe und hören auf, sich wie Höhlenmenschen zu verhalten. »Was in aller Welt...?«

»Das ist mein kleiner Bruder Jeremiah«, erklärt Matt.

»Klein?«, schnaubt Jeremiah.

Matt ignoriert ihn. »Er hat gerade angefangen, für mich als Schrittmacher zu arbeiten. Er trainiert Leute, die sich verbessern und ihr Tempo steigern wollen.«

»Was bedeutet Schrittmacher?«, frage ich.

»Wenn jemand einen Marathon in einer bestimmten Zeit laufen will, dann läuft Jere neben ihm her und hält das Tempo hoch, damit er vor seiner Wunschnzeit ins Ziel kommt – man braucht zum Beispiel eine bestimmte Zeit, um ein großes Rennen wie den Boston Marathon laufen zu können. Jere ist ein sehr guter Schrittmacher. «

Bei diesem Kompliment macht Jeremiah ein zufriedenes Gesicht. Deshalb ist der Mann heute also hinter ihm hergejagt.

»Aber ab und zu werde ich auch mit dir trainieren«, sagt Jeremiah zu mir. »Ich werde Matt bei den Langstreckenläufen samstags und sonntags helfen.«

»Dann habe ich jetzt also zwei Lauftrainer?«, frage ich.

»So ungefähr«, meint Jeremiah grinsend und mustert mich von oben bis unten, was ihm wieder einen bösen Blick seines Bruders einbringt.

»Jeremiah, ich meine es ernst. Wenn du deinen Job nicht gewissenhaft machst, dann war's das. Noch eine Chance gebe ich dir nicht.« Matt sieht seinen Bruder scharf an. Warum putzt er ihn in meiner Gegenwart runter?

Soll das auch eine Warnung an mich sein? Obwohl ich Matt erst seit ein paar Wochen kenne, hat er auf mich immer einen sehr ausgeglichenen Eindruck gemacht. Warum ist er jetzt so streng mit seinem Bruder?

Jeremiahs Gesicht verfinstert sich. »Bis nächste Woche, Annie«, sagt er mit einem kurzen Nicken und folgt dann Matt, um ihm beim Zusammenpacken der Wasserspender und Handtücher zu helfen. Er schaut sich nicht noch mal um.

Durch Matts klare Regeln und seine exzellente Vorbereitung war das Training mit ihm bisher immer eine ruhige, entspannte Erfahrung für mich.

Aber Jeremiah gibt mir genau das gegenteilige Gefühl.

Ich steige die bröckligen Betonstufen unseres Wohntrailers hinauf und stoße die Fliegengittertür auf.

Auf der Küchentheke, weit weg von der bräunlichen Stelle, wo der eierschalenfarbige Putz abgeblättert ist, liegen ein Stück Butter, eine Scheibe Brot und ein Stück Käse.

Mein älterer Bruder bereitet gerade ein gegrilltes Käsesandwich zu und hört dabei die Übertragung des Spiels der Braves im Radio. Nick legt den Pfannenwender weg und gibt mir einen Kuss auf die Stirn. Er riecht nach Schmierfett und Autoabgasen – eine Nebenerscheinung seines Jobs bei Caldwell-Autoteile. Heute waren offenbar Ölwechsel an der Reihe.

Nick wendet sein Sandwich und es brutzelt in der Pfanne. Mein Magen knurrt. Ich habe Hunger, aber ich weiß nicht, ob ich was runterkriege. Das Laufen schlägt mir auf den Magen – ich kann nicht sagen, ob ich etwas essen oder auf die Toilette muss.

»Wie ist es heute gelaufen?«, fragt Nick.

»Ich hab's geschafft!«

»Die ganzen sechs Meilen?«

Ich nicke und er strahlt mich an. Ich habe ihn noch nie so glücklich erlebt wie an dem Tag, als ich ihm erzählt habe, dass ich für den Marathon trainieren will.

Nick schaufelt den gegrillten Käse auf einen Teller.  
»Hast du Hunger? Ich kann dir auch einen machen.«

»Nein, danke. Auf Matts Essensplan stehen heute Pizza und Salat.«

Nick dreht das Gas aus und stellt die Pfanne ins Spülbecken. Dann schüttet er sich einen Haufen Kartoffelchips auf den Teller, schaltet das Radio aus und eilt ins Wohnzimmer, um das Spiel der Braves im Fernsehen weiterzuverfolgen.

Mom huscht in die Küche und kämmt dabei ihre

nassen braunen Locken. Nick hat seine dunklen Haare von ihr, während ich meine glatten rotblonden Haare von meinem Vater geerbt habe.

Mom hebt einen Stapel alter Zeitungen an, dann ein Handtuch und einen Haufen Post. Ich nehme ihre Schlüssel von dem Haken, an den Nick sie zweifellos gehängt hat, und gebe sie ihr.

»Danke«, sagt sie und steckt sie in die Tasche. Unsere Blicke treffen sich kurz, bevor wir beide wieder wegsehen. »Wie geht's mit dem Laufen, Schatz?«

»Ich bin ins Ziel gekommen.«

Ein Lächeln spielt um ihren Mund. »Das freut mich für dich.«

Ich nicke.

»Kyle wäre ...«

»Mom, hör auf!«, sage ich, bevor ich mich zügeln kann. Im nächsten Moment eilt Mom aus der Tür, um noch pünktlich zu ihrer Schicht im Quick Pick Supermarkt zu kommen. Ich schließe für einen Moment die Augen, um mich zu beruhigen. Ich will nicht über ihn reden, aber ich kann auch nicht jedes Mal ausrasten, wenn sie ihn erwähnt. Als ich die Augen wieder aufmache, sehe ich, dass Mom ihre Kassiererinnen-Schürze und den Couponumschlag auf der Küchentheke liegen gelassen hat.

»Mom, warte!«, rufe ich, aber sie ist schon weg. Sie hat die Sachen wieder mal vergessen. Ich werde Nick bitten, sie ihr in den Laden zu bringen, wenn er mit dem Mittagessen fertig ist.

Ich streiche mit den Fingern über den steifen schwarzen Stoff der Schürze, halte sie an meine Nase und atme Moms Geruch ein, so wie ich es mit Kyles Flanellhemd tue. Sein Geruch ist schon längst verflogen, aber ihr Lavendelduft und der Geruch des Reinigungsmittels, mit dem sie immer das Förderband sauber macht, sind noch deutlich wahrnehmbar. Der Geruch weckt in mir den Wunsch, sie zu umarmen. Mom und ich haben uns früher ständig umarmt, aber jetzt haben wir es schon seit Monaten nicht mehr getan. Genau genommen seit Weihnachten.

Ohne mir die Mühe zu machen, meine verschwitzten Shorts samt Tanktop auszuziehen, gehe ich in mein Zimmer und lasse mich auf die helllila Steppdecke meines Doppelbetts fallen. Ich strecke die Zehen zur Decke, damit sich die Milchsäure in meinen Waden abbaut. Bei dem Gedanken, dass ich so verschwitzt auf meinem Bett liege, rümpfe ich die Nase, aber mir tut alles weh und ich bin zu erschöpft, um zu duschen. Bevor ich Kyle kennenlernte, habe ich nie mein Bett gemacht, aber sein Vater, ein Feuerwehrmann, hatte ihm von klein auf eingebläut, täglich das Bett ordentlich zu machen, und ich habe diese Angewohnheit irgendwann übernommen.

Abgesehen von den Stapeln von gebrauchten Taschenbüchern, die ich mir in der Bücherei und auf Flohmärkten gekauft habe, sieht mein Zimmer ziemlich kahl aus.

Bevor Kelsey und ich aufhörten, zusammen abzuhängen, sammelten wir alles, was mit Kühen zu tun hatte. Ein Kuhglocken-Wecker, Kuh-Vorhänge, Kuh-Bilderrahmen, Kuh-Kerzen und sogar ein Kuh-Tepich schmückten mein Zimmer. Dann habe ich die Kuh-Sachen weggepackt, um Platz zu schaffen für die Teddybären, die Kyle auf dem Jahrmarkt für mich gewonnen hatte, und für die mit Muscheln besetzte Zedernholzschatulle und die Windspiele, die er auf unserem Roadtrip nach Myrtle Beach gekauft hatte. Dann habe ich auch diese Dinge weggeräumt, damit sie mich nicht traurig machten, aber jetzt fühlt sich mein Zimmer leer an.

Als ich Kyle vor sechs Monaten verloren habe, begann Mom mich anzuflehen, mit ihr zusammen eine neue Ausstattung für mein Zimmer zu kaufen, um den ganzen leeren Raum zu füllen, oder sie zu ihrem Yoga-Kurs zu begleiten oder überhaupt *irgendwas* zu machen. Ich wusste, sie meinte es nur gut, aber ich wollte nichts tun.

Ich schnauzte sie mehrmals an: »Wenn mir noch einmal jemand sagt, was ich tun soll...« Ich benahm mich wie das letzte Miststück, aber dadurch ging es mir etwas besser – und beschissener zugleich.

»Ich weiß nicht, wie ich dir helfen soll, Annie. Sag mir, wie ich dir helfen kann«, sagte Mom dann jedes Mal weinend und schlug die Hände vors Gesicht.

Wenn sie einen Zaubertrank erfunden hätte, um alle Erinnerungen und Fehler auszulöschen, wäre ich

ganz Ohr gewesen. Aber nichts von dem, was sie sagte, konnte wiedergutmachen, was ich getan hatte.

Ich hatte Kyle zu Beginn der neunten Klasse kennengelernt, als die Schüler der beiden Mittelschulen aus Williamson County zusammen auf die Highschool nach Hundred Oaks kamen.

Zu Beginn konnte ich ihn nicht ausstehen. Als wir einmal im Sportunterricht Volleyball spielten, wählte er mich in sein Team. Ich schlug auf, der Ball traf ihn am Hinterkopf und er stürzte.

Ich eilte sofort zu ihm. »Tut mir leid!«

Ich dachte, ich hätte ihn schwer verletzt, aber er kicherte nur wie ein kleines Mädchen. Für den Rest des Tages hielten er und seine Freunde jedes Mal schützend die Hände über ihre Köpfe, wenn ich ihnen auf dem Flur begegnete.

»Da kommt das Volleyball-Monster!«, schrie Kyle dann ganz laut.

Als damals Vierzehnjährige fühlte ich mich gedemütigt und nahm Rache. Als ich den Volleyball am nächsten Tag aufschlug, traf ich Kyle wieder am Kopf.

Doch statt sauer zu sein, lud er mich zum Schulball am kommenden Freitag ein.

Kurz darauf waren wir zusammen, aber meiner Mom gefiel das gar nicht. »Du wirst bestimmt spätestens mit 16 schwanger wie Willa ein paar Häuser weiter«, sagte sie jedes Mal, wenn sie uns beim Knutschen erwischte. Wenn ich mit ihm zusammenbliebe, meinte sie, würde ich nie aus der Wohnwagensied-

lung in Oakdale rauskommen. »Mach dich nicht von einem Typen abhängig, Annie. Verlass dich lieber auf dich selbst, verstehst du?«

Aber ich war gern mit ihm zusammen. Wir genossen es, eng aneinandergekuschelt mit einer Schüssel Popcorn vor dem Fernseher zu sitzen. Oder er saß auf der Couch und spielte Assassin's Creed, während ich mich an ihn lehnte und den neuesten Krimi las, den ich mir in der Bücherei besorgt hatte. Wir fühlten uns immer vollkommen wohl miteinander, als ob wir sonst nichts bräuchten.

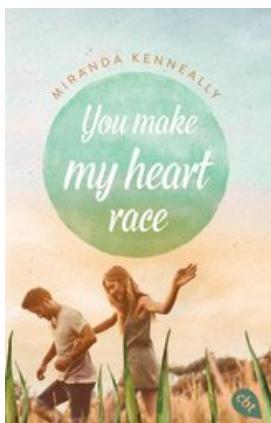
Wir waren über drei Jahre zusammen, obwohl wir eigentlich ganz verschieden waren: Ich machte jeden Abend meine Hausaufgaben und kellnerte nebenbei, so oft ich konnte, um Geld fürs College zu verdienen. Er wohnte im schickeren Abschnitt des Trailerparks, machte seine Hausaufgaben in der Zehn-Minuten-Pause zwischen zwei Unterrichtsstunden, nahm an der regionalen Endausscheidung im Ausdauerlaufen teil und wollte später einmal Feuerwehrmann werden wie sein Vater.

Er wollte gleich nach der Highschool damit anfangen. Und er wollte mich heiraten.

Deshalb hatten wir den großen Streit.

Wir waren an dem Ort, wo wir uns zum ersten Mal geküsst hatten: In dem Autokino, in dem nur alte Filme gezeigt wurden. Das Kino ist immer noch einer der beliebtesten Treffpunkte in Franklin. Als Neuntklässler waren wir noch zu jung, um mit dem Auto

## UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Miranda Kenneally  
**You make my heart race**

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 400 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-570-31075-5

cbj Jugendbücher

Erscheinungstermin: August 2018

Vor ihren Gefühlen kann sie nicht weglauen

Wäre ihr Exfreund Kyle noch am Leben, wenn sie nicht mit ihm Schluss gemacht hätte? Von Schuldgefühlen getrieben, bereitet sich Annie auf den Marathon vor, den eigentlich er laufen wollte. Das Training ist hart und wird nur durch Annies attraktiven und draufgängerischen Laufpartner Jeremiah versüßt. Die Anziehungskraft zwischen den beiden ist nicht zu leugnen, doch Jeremiahs dunkle Vergangenheit scheint ihn immer wieder einzuholen und Annies Herz ist noch immer gebrochen ...

 [Der Titel im Katalog](#)